

Tagung

„Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen“ am 19. September 2012 in Stuttgart

„... ohne reden leben ...“

Im Gespräch mit Helga Vazquez erzählt Ulrich Schütze wie es ist, ohne reden zu leben.

Helga Vazquez: Auch wer nicht reden kann, hat viel zu erzählen. Ulrich Schütze lebt in einer ambulant betreuten Wohngemeinschaft und besucht tagsüber die Tagesförderstätte des Körperbehindertenvereins Stuttgart. Er lebt seit seiner Geburt ohne Lautsprache. Über viele Jahre konnte er sich nur mit Händen und Füßen verständigen. Mit Hilfe einer Assistenz erzählt er aus seinem Alltag, wie es ist, ohne Lautsprache zu reden.

Ulrich Schütze (Text vorgelesen durch eine Assistenz): Ich möchte Euch und Ihnen heute davon erzählen, wie es als kleines Kind für mich war, ohne meine Bliss-Tafel zu kommunizieren.

Ich bin 1974 in Dresden geboren. Meine Eltern wussten bis zu meiner Taufe nicht, dass ich eine Behinderung hatte. Der Pfarrer meint, ob sie sich im Klaren darüber wären, dass ihr Kind behindert sei. Das war für meine Eltern damals ein großer Schock. Meine Behinderung kommt von einem Sauerstoffmangel bei der Geburt.

Erst mit der Zeit wurde deutlich, dass ich mich sehr langsam entwickelte und auch nicht sprechen konnte. Da meine Mutter, wie die meisten Frauen in der DDR, recht schnell wieder arbeiten ging, kam ich in eine Kinderkrippe.

Ich wurde in der Zeit nicht besonders gefördert, es hat mir niemand irgendwelche Hilfsmittel gezeigt, ich konnte mich nur mit Kopfschütteln und Nicken verständigen, konnte also nur auf Fragen antworten, die mit Ja oder Nein zu beantworten waren.

Zuhause hat mir meine Mutter einiges beigebracht, beispielsweise die Uhr zu lesen oder wie man mit Geld umgeht. Als sie den Betreuerinnen in der Kinderkrippe davon erzählte und diese ebenso mit mir üben wollten, bekamen sie allerdings Schwierigkeiten und durften mich nicht speziell fördern.

In meinem 7. Lebensjahr wurde ich als nicht beschulbar eingestuft und erhielt einen Ausschulungsbeschluss. Meine Eltern waren sehr empört darüber.

.

Tagung

„Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen“ am 19. September 2012 in Stuttgart

Immer wieder wurden Anträge, die wir stellten, auf eine Förderung oder eine genauere Untersuchung, abgelehnt oder wir wurden vertröstet. Mit der Zeit war das unheimlich nervig. Bis ich 10 Jahre alt war (1984), verbrachte ich meine Zeit in der Kinderkrippe. Ich möchte nun erzählen, wie das im Alltag für mich war, nicht reden zu können.

Wenn mein Papa mich morgens an der Krippe ablieferte, musste er meistens schnell weiter zu seiner Arbeit. Ab und zu wollte ich ihm noch was Bestimmtes sagen, aber manchmal kam er überhaupt nicht darauf, was ich jetzt wollte, bis ich anfang zu weinen und er weggehen musste, ohne dass ich etwas erklären konnte, was ich sagen wollte. Es hätte einfach viel zu lange gedauert!

Ich habe als kleines Kind nie richtig sagen können, was ich wollte. Oft war ich traurig und ärgerlich darüber. Manchmal ließ mein kleiner Bruder nicht locker, als die Erwachsenen schon längst aufgehört hatten herauszufinden, was ich meinte. Er fragte mich solange, bis er es herausgefunden hat.

Außerdem erinnere ich mich an eine Situation, als ich zu Besuch bei meiner Oma und meinem Opa war. Ich war etwa sieben Jahre alt und bekam mit, dass meine Eltern mit den Großeltern einkaufen gehen wollten. Ich hätte so gerne gehabt, dass sie mir eine Cola mitbringen, aber es hat ewig lange gedauert, bis sie verstanden haben, was ich meinte.

Wir haben für unsere Kommunikation sehr viel Zeit und Geduld gebraucht.

Die letzten fünf Jahre vor unserer Ausreise nach Westdeutschland war ich in einem Altenheim untergebracht. Dort wurde meinen Eltern versprochen, dass mit mir etwas gemacht wird, d.h. dass ich speziell gefördert werde. Aber leider ist nie was passiert.

Da sich einfach nichts änderte, hatten meine Eltern überlegt, dass wir alle ausreisen. Mein Vater konnte sich 2 Jahre zuvor bei einem Besuch in Westdeutschland eine Schule für Behinderte anschauen und wusste somit, dass es hier andere Fördermöglichkeiten gibt.

Als ich dann hier die Bliss-Symbole zum ersten Mal gesehen hab, hab ich mir gedacht: Oh, wie ich das wohl lernen kann - weil es doch so kompliziert aussieht. Aber dann hab ich schnell festgestellt, dass es ganz einfach ist. Ein Lehrer hat extra Unterricht mit mir gemacht.

Tagung

„Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen“ am 19. September 2012 in Stuttgart

Anfang November 1989 bin ich dann in Baden Württemberg in die Schule gekommen und habe dann an Weihnachten schon eine kleine Symboltafel gehabt. Das war ein richtig tolles Gefühl, dass ich etwas sagen konnte, ohne langes Nachfragen von meinem Gegenüber.

Das Bliss-Symbol-System, das ich verwende, wurde von Charles Bliss in Kanada über einen Zeitraum von 40 Jahren entwickelt. Er war inspiriert durch das Vorbild von alten chinesischen Schriftzeichen und entwarf ein logisch aufgebautes Kommunikationssystem.

Mein Lehrer hat mir das System und die einzelnen Symbole erklärt und ich habe gelernt, damit zu „sprechen“. Später in Markgröningen habe ich mit meinen Lehrern dort meine jetzige Bliss-Tafel extra für mich zusammengestellt. Meine Tafel hat jetzt ungefähr 300 Symbole. Ich habe oben drüber noch ein ABC, mit dem ich weitere Wörter schreiben kann, außerdem einige Namen und häufige Wörter. Wenn ich mich unterhalte, geht es natürlich nicht so schnell, sondern braucht Zeit. Denn ich zeige mit meiner linken Hand auf die einzelnen Symbole oder Buchstaben und der Zuhörer fügt die Worte dann zu einem Satz zusammen.

Die Bliss-Symbol-Tafel ist für mich jetzt eine große Hilfe. Ich kann sie auf Grund meiner eingeschränkten Motorik besser verwenden wie eine elektronische Sprechtafel.

Ich kann also auch ohne Sprache ganz viel sagen!